

# Esther Baumann

1. Platz – Prosa Erwachsene

## Alaska im Teich

Gleich beim Aufstehen, mit dem ersten Kaffee, fehlende Worte. Stille über mir und in mir drin. Das Milchglas in den Händen. Am Fenster noch immer die Schneeflocken aus Filz. Gegenwart in der Küche und dabei kein passendes Wort. Mein Kind und ich.

Kurz die Zeit, wie immer ein bisschen zu spät. Gleich mit vielen Stimmen der Tag, fängt von allen Seiten an zu reden. Zwei Amseln mit ihrem Gesang. Jeder Ton die Welt. Draussen beim Teich jetzt ein Licht wie in der Nacht. Einfach so sieht man nichts. Ein Teich wie in fast jedem Familiengarten hier. Büschel mit Schilf, Wasserlinsen, Mädchenaugen. Immer schon da. Seit jenem Karfreitag von einem Karpfen bewohnt. Ein Eistag. Und seit damals Alaska genannt.

Bald acht. Jetzt im August, in die zunehmende Tageshitze hinein. Zu meinem Bruder, und mit mir mein Kind das dritte Mal da hin. Die Tagesfamilie verreist. Heiss, aber noch ohne Sonne. In den Feriensommer hinein. Die Kindunterbringung provisorisch organisiert. Letzten Sommer und auch schon die Sommer davor. Ferienhalber umplatziert. Jetzt wieder. Und immer dabei Mars, und das Kind hält sich am Arm der Plüschmaus fest, als ob es auf einem Hochseil. Jede Woche eine andere Familie. Die sechste Woche. Vier Wochen länger schon die Hitze. Und jetzt erneut Zwischenplatzierung beim Patenonkel.

Das Kind steht auf dem Weg, als ob es nicht weiterwüsste. Jetzt nicht und später nicht. Deshalb in den Radanhänger gesetzt zwischen die Eierlikörflaschen und der Kundenkiste mit den Eiern bis hin zum Haus und ins Gästezimmer getragen. Da sitzt das Kind da. Nur die Stimme vom Hörbuch. Meine Hast beim Abschied. Kaum ein Wort gesprochen. Dieses sprachlose Land, das ich bin.

Acht Uhr morgens. Kurz nach acht. Im Fahrwind unter Bäumen. Eine schmale Strasse. Wie in Zeitlupe vorbei an den schweigenden Haustüren. Wie früher. Oft als Kind. Oft so gefahren. – Fahren und halten. Zehn Uhr vorbei. Lasse Rad und leeren Anhänger zurück.

Bald elf. Unterwegs mit zwei Hunden aus gut gekühlten Häusern. Die Auftraggeber in den Ferien. Füttern. Gassigehen. Vormittags, nachmittags, abends. Und jetzt zum Betreuungs-Dienst in drei weitere klimagekühlte Wohnungen: begrünte Zimmer, Wintergärten, Kleintiergehege, eingebaute Terrarien und Wasserbecken mit Zierfischen. In diesen Häusern mit den Familiengärten am Rand der Stadt wird Arbeit abgegeben. Inoffiziell. Unter der Hand.

Bald zwölf. Noch mit keinem Menschen gesprochen. Tagsüber alle zur Arbeit. Aktuell zwölf Auftraggeber. Dazu die Eierkunden. Für jeden Auftrag

neu sprechen lernen und schweigen. Immer gibt es etwas, was der Nachbar nicht wissen darf. Nicht einmal mein Bruder weiss, dass der Schlittenhund von Herrn Mannhausen Angst vor Gewittern hat. Im Schatten unter den Bäumen mit Eskimo und Coco-Bonito durch die Familiengartenkolonie. Im Mittagsgeläut, gleich mit vielen Stimmen die Gärten von allen Seiten. Überall ist Gerede, sogar mein Kühlschrank spricht mit der Waschmaschine. Beide haben sie heute Morgen die Arbeit niedergelegt.

Gleich zu Nachbar Mäntele. Mittagsbetreuung für die beiden Söhne. Wie immer zwischen zwölf und zwei. Sitzen, essen, zuhören. Über Mittag mein Kind mit dem Patenonkel im Schwimmbad. Und ich im Haus des Nachbarn mit den Kindern Nico und Tim und den Hundesenioren von Mannhausen und Vogelweide. Mittags die Hunde wie alle Hunde. So geduldig und bescheiden, als ob sie sich hier in der Küche um einen Platz in der Ewigkeit bewerben. Riechen alles. Hierhin und dorthin die Nase. Müssen sich ein Bild machen von der Welt. Als Hund. Wüssten aber trotzdem gern, wie man es anstellen muss, dass man ein Mensch wird.

Kalte Küche, alles da. Auch ein Tiefkühlschrank, in dem drei Eisfächer leergeräumt. Eigenes Haus. 1968 geerbt. Auch den Familiengarten mit Teich. Eine Erbschaft, und die auch ich angenommen.

In meinem Haus jetzt Nachmittag. Ein Teil des Kühlguts in den leeren Eisfächern des Nachbarn. Dazu das Scherbeneis vom Eispalast. Gleich zwei Handvoll aus dem Beutel. Erst der Fisch. Zuallererst. Hat Alaska mich erkannt? Ist es Alaska, wenn ich den Fisch im Teich sehe, jedesmal selbst, oder sieht Alaska nur immer so aus und ist es manchmal doch nicht?

Tageshöchsthitze jetzt. Alaska superprovisorisch sowieso hoffnungslos durcheinander und aus der Bahn. Der Teich zu klein für diesen Sommer. Zu klein für diesen Fisch, der im Wasser liegt, nach vorn geneigt, ein im Stillstand Rasender. Verschoben all die Umstände seines Lebens. Jetzt ist Alaska nur noch zu gross und fordert Entscheidungen: Soll der Fisch weg? Hinaus ins offene Gewässer? Oder den Haustierstatus bekommen? – Immerhin bekommt ein Mensch, der von einem Haustier gemocht wird, Bonuspunkte.

Nachmittäglicher Tierbetreuungs-Dienst. Vier Auftraggeber acht Katzen. Alle schlafend, noch nicht mal den Kopf hoch. Sonne, die in heissen Wellen gegen den Tag brandet. Gelbbraun gefärbt vom Staub einer fernen Wüste. Der schmale Weg durch die Familiengärten. Gleich zuhause die Hunde Eskimo und Coco-Bonito eingesammelt. Und gleich wie am Morgen weg vom Grundstück mit den beiden Pappeln, die von einem Hitzegewitter im Jahr zuvor gedreht und gefällt.

Schon gegen Abend jetzt. Mein Kind infolge unvorhergesehener Verschiebung im tagesmütterlichen Zeitplan erneut zu spät abgeholt beim Patenonkel. Ich öffne leise die Tür zum Gästezimmer. Auf dem Bett ein zitternder Lichtfleck. Ich sehe mein Kind zum ersten Mal so liegen. Leicht sieht es aus in seinem zu kurzen Shirt. Ich staune über seine Grösse. Es ist nichts Zerbrechliches an ihr. Das Kind vermeidet es, mich anzuschauen. Trägt Brille, einseitig abgedeckt. Das Brillenfenster erinnert mich an

schussicheres Glas, dahinter das sichtbare Auge, in die entgegengesetzte Richtung wandernd. Wenn das Kind was gesagt hätte – Wir wären gestern noch zusammen an den Teich. In die Sonne am morgen, ins kühle Blau. Ich wäre barfuss neben ihm her. Womöglich wäre mir seine Grösse anders vorgekommen.

Am Mittwoch, in der ersten Schulwoche nach den Ferien hat mein Kind das Blatt mit der Zeichnung 'Ein Tag in den Ferien' leer abgegeben. Und seither nicht wieder gezeichnet. Im Kopf gleich die Worte von Frau Meininger: Zu spät ja nie. Und die Lehrerin gerade jetzt bei Mias Eispalast auf der anderen Strassenseite. Noch weiss sie nicht, dass ich nicht rede. Sogar mir ist es noch immer neu. In Rufweite noch. Ich könnte über die Strasse gehen. Ein Gespräch muss jederzeit möglich, hat sie gesagt. Hat mir gezeigt wie es geht. Noch vor den Hundstagen in der Elternsprechstunde: Zu spät ja nie. Aber dann mit dem Kind auf der Strasse dem Abend entgegen gemerkt: So ein künstlicher Klang nach Sonntagsglocken und verlorener Zeit. Immer nochmal, immer neu. Es mir sagen lassen mit ihren Worten. Von mir selber vorher gesammelt. Die Stimmen mir ausgedacht. Also ich. Wer spricht mir? Wo ist das Wort mir denn hin?

Der untergehenden Sonne entgegen. Mit dem Kind zum Teich. Der Himmel wirkt jetzt tief, ein Meer, das sich nach oben erstreckt, und während ich das denke, ist mir, auch ich müsste diese Tiefe kennen. Seit jenem Tag im Winter, alle Winter meines Lebens.

Noch immer grosse Hitze. Und aus der Kühlbox Eis für Alaska, eine überschliessende Wärme. Ein Flirren in der Luft. Augenblicke der Leichtigkeit. Mein Kind sitzt mit Schokoeis verschmiertem Gesicht und Plüschmaus am Teich, nicht wegzukriegen. Sitzt da vor Alaska. Die Welt gegen eine andere ausgewechselt. Und auch die Sprache. Redet plötzlich einen ganzen Satz. Sagt: Die Maus darf nicht mit den anderen Tieren sprechen. Das Kind jetzt beide Hände im plüschigen Fell, ein Grau wie Schnee von gestern.

Schräg das Licht über dem Teich jetzt. Lange Schatten. Auf die Nacht zu. Das Kind und ich. Die Hitze noch immer auf allem. Ein leichter Wind schiebt die Wasserlinsen auf die andere Seite. Alaska ein dunkler Fleck, unbeweglich, bildet mit dem Becken einen einzigen Leib. Im Teich jetzt das Wasser feurig rot. Eis für Alaska, ein letztes Mal heute.